

Sind transgene Tiere in ihrer Würde verletzt? : Ein Beitrag zu einer argumentativen Diskussion um die Gentechnik

Autor(en): **Rippe, Klaus Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **78 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SIND TRANSGENE TIERE IN IHRER WÜRDE VERLETZT?

Ein Beitrag zu einer argumentativen Diskussion um die Gentechnik

In der Gentechnik geht es einerseits um moralisch relevante Fragen wie Abwägungen beim Umgang mit Risiken, beim Schutz von Umwelt und Biodiversität und bei der Sicherstellung und Förderung der medizinischen Versorgung. Zum anderen stehen rein ethische Fragen wie die Zulässigkeit genetischer Manipulation bzw. die Herstellung transgener Lebewesen zur Debatte sowie die Frage, ob eine solche gegen deren Würde verstosse. Zu beiden Fragen kann die Moralphilosophie einen klärenden Beitrag leisten.

Klaus Peter Rippe,

geboren 1959, studierte Philosophie, Geschichte und Ethnologie in Göttingen. Nach seiner von Günther Patzig betreuten Dissertation zum Thema «Ethischer Relativismus, Seine Grenzen, seine Geltung» arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Saarbrücken und Mainz. Seit 1993 ist er an der Arbeits- und Forschungsstelle für Ethik, Philosophisches Seminar der Universität Zürich tätig. Er beschäftigte sich im Rahmen eines 1996 abgeschlossenen Nationalfondsprojekts mit der grundsätzlichen Rolle von Ethikkommissionen. Mitautor des vom Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL) herausgegebenen Berichts «Was heisst Würde der Kreatur?»

Aufsätzen und Vorträgen zu angewandten ethischen Fragen wird schnell ein «tragisches» Schicksal zuteil. Trifft der Autor die Meinung der Leserschaft, so werden sie freudig begrüsst. Hat sie eine andere Position, sieht der Verfasser sich schnell als Objekt einer Analyse seiner eigenen Person. Ob er dabei als Hofethiker oder romantischer Zivilisationskritiker abgetan wird, ist nebensächlich. Voreilige inhaltliche Zustimmung wie auch ideologische Etikettierung sind für den Moralphilosophen unbefriedigend, weil sein zentrales Anliegen dabei nicht zum Zug kommt.

Überzeugen oder argumentieren?

Der Moralphilosoph zielt nicht auf inhaltliche Zustimmung zu den von ihm vertretenen Thesen. Wenn es darum ginge, Personen zu überzeugen, gibt es wahrlich bessere Wege als die Moralphilosophie. Filme, Photographien, aufrüttelnde Bücher wie «Onkel Toms Hütte», bewegende Geschichten von sterbenden und leidenden Wesen sind, *Richard Rorty* hat oft genug darauf hingewiesen, in dieser Hinsicht jedem Argument überlegen. Moralphilosophen wollen nicht in erster Linie überzeugen, es geht ihnen um eine kritische Auseinandersetzung mit den vorgebrachten Thesen. Sie setzen bewusst auf die schwache, aber vielleicht nicht gänzlich wirkungslose Kraft des besseren Arguments.

Vorurteile und ein allgemeines Bild von Ethik

Dass man sich ethischen Fragen argumentativ nähern kann, ist keineswegs selbst-

verständlich. Dem stehen nicht nur eine, sondern zwei weitverbreitete Meinungen entgegen. Die erste besagt, dass die jeweilige moralische Tradition die einzige Quelle sei, aus der moralische Antworten zu schöpfen seien und dass es deshalb darum gehe, diese Quelle zu bewahren und rein zu erhalten. Die andere besagt, dass moralische Urteile stets relativ seien und dass es angesichts fehlender Autoritäten dem einzelnen überlassen bleibe, wie er zu entscheiden habe. Beide Vorurteile haben ihren wahren Kern – aber sie verstellen doch den Blick auf den richtigen Zugang zu den Problemen.

Tatsächlich ist die moralische Tradition eine wichtige Quelle für unsere moralischen Einstellungen. Aber die Tradition gibt uns keine eindeutigen Handlungsanweisungen. Der Aufruf zur absoluten Gewaltfreiheit ist beispielsweise in der christlichen Tradition ebenso enthalten wie die Lehre vom gerechten Krieg. Das Lob der Toleranz, des Humanismus und der Menschenrechte steht neben dem Aufruf zu Intoleranz und Rassismus. Die Tradition ist kein Korpus von eindeutigen Handlungsanleitungen. So erstaunt es, wenn Politiker und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens behaupten, moralische Angelegenheiten seien ihnen als Christen gänzlich klar. Als Christen seien sie aufgefordert, Mitgeschöpfe, also nicht-menschliche Lebewesen moralisch zu berücksichtigen und zu achten. Teilweise leiten sie sehr konkrete Maximen daraus ab, etwa, dass Klonen oder genetische Manipulation gegen die Würde der Mitkreatur verstosse. Ihr moralisches Selbstverständnis ist nachvollziehbar, we-

niger aber, dass sie der Auffassung zu sein scheinen, andere Angehörige der eigenen, christlichen Tradition müssten diese Auffassung vorbehaltlos teilen. Die biblische Überlieferung und die moralische Tradition des Christentums geben diesbezüglich weder eindeutige noch konkrete Anweisungen. Die Tradition bietet auch hier ein riesiges Angebot unterschiedlicher Normen und Anregungen, die von einer rein anthropozentrischen bis zu einer holistischen Moralauffassung reichen. Unsere Tradition gleicht einem riesigen Büfett voll verlockender (und weniger verlockender) Gerichte, auf dem der einzelne das für ihn passende Gericht erst zusammenstellen muss. Auf die Frage aber, welche Speisen man auf diesem Büfett für sich selbst als Handlungsanleitung wählen sollte, gibt die Tradition selbst keine Anweisung. Hier bedarf es zusätzlicher Kriterien, die nicht selbst der Tradition entstammen.

Früher war es Sache der Kirchen, die moralische Tradition für eine konkrete Zeit anzupassen und in einer einheitlichen Kultur zu verdichten. Wie können sie diese Aufgabe heute überhaupt wahrnehmen, wo nahezu jeder Theologe, ja fast jeder Gläubige eine eigene Kirche bildet? Darf diese Aufgabe überhaupt delegiert werden? Viele Menschen bezweifeln heute mit Recht die Legitimität von solchen moralstiftenden Instanzen. Wir stellen mit gutem Grund die Fragen: «Wie kommt ihr zu einer solchen Deutung der Tradition? Woher kommt eure Autorität, unsere gemeinsame moralische Tradition für uns auszulegen?» Der einzelne beansprucht sein Recht, eigene Wahlentscheidungen zu treffen. Säkularisation ist mehr als nur ein soziologisches Faktum einer sich verändernden Glaubenswelt. Hinter diesem Wort verbirgt sich auch die normative Forderung nach einer Gesellschaft, in der moralische Entscheidungen dem einzelnen Individuum überlassen werden sollten.

Weit verbreitet ist auch die Meinung, ein persönlicher ethischer Standpunkt sei nicht weiter zu begründen und sei eine Frage des persönlichen Geschmacks. Niemand kann dem einzelnen – um beim Bild zu bleiben – raten, welche Speisen er am Büfett wählen solle, er hat einfach zu wählen. Eine begründende Beratung ist immerhin möglich – und dies gilt nicht

.....
*Wir haben
 gemeinsame
 Entscheidungen
 über eine
 wünschenswerte
 Zukunft zu
 treffen.*

.....
*Früher war
 es Sache
 der Kirchen,
 die moralische
 Tradition für
 eine konkrete
 Zeit anzupassen
 und in einer
 einheitlichen
 Kultur zu
 verdichten.*

nur im kulinarischen Bereich. Aber die konkrete, persönliche Wahl bleibt in einer liberalen Gesellschaft dem Individuum überlassen, das sie auch verantworten muss. Eine Wahl ist deshalb nicht einfach Geschmackssache, sondern Resultat einer Abwägung. Im Bereich der Moral sind wir noch mehr auf Verständigung und Argumentation angewiesen als im Bereich des Geschmacks. Es geht hier nicht nur darum, was der einzelne tut, sondern darum, was andere tun sollen, wie unsere Gesellschaft in bestimmten Bereichen weiter vorgehen will und wie diese Bereiche geregelt werden sollten. Wir haben gemeinsame Entscheidungen über eine wünschenswerte Zukunft zu treffen. Um diese Entscheidungen in einer möglichst konfliktfreien, möglichst verständigungsfördernden Weise treffen zu können, ist es für die Gesellschaft wichtig, dass sich möglichst viele Personen auf eine argumentative, friedliche Auseinandersetzung einlassen. Entscheidungen sind um so besser, je informierter und vorurteilsfreier die einzelnen wählen.

Auch für den Bereich des Moralischen ist zu postulieren, dass er der Argumentation zugänglich ist. Ein Beispiel soll dies illustrieren.

Zum Beispiel: «Würde der Kreatur»

In der Volksabstimmung vom 17. Mai 1992 haben Volk und Stände den Verfassungsartikel 24^{novies} angenommen, der allgemeine Grundsätze für die gemeinsame gesetzliche Regelung der Gentechnik und Fortpflanzungsmedizin aufstellt. Absatz 3 dieses Artikels, der den ausserhumanen Bereich betrifft, lautet: «Der Bund erlässt Vorschriften über den Ursprung mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und anderen Organismen. Er trägt dabei der Würde der Kreatur sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Pflanzen- und Tierarten.»

Was unter dieser «Würde der Kreatur» zu verstehen ist, ist alles andere als klar. Ist jede Herstellung von transgenen Tieren eine Verletzung von deren Würde? Oder liegt nur in einigen, klar abzugrenzenden Fällen eine Würdeverletzung vor? Um eine Klärung dieser Frage bemüht sich ein Expertenbericht, der im Auftrag des Bundes-

amtes für Umwelt, Wald und Landschaft von *Philipp Balzer, Peter Schaber* und mir verfasst wurde¹. Seine Ergebnisse bezüglich Gentechnologie lassen sich wie folgt zusammenfassen: In unserem Gutachten kommen wir zum Schluss, dass das jedem Lebewesen inhärente «individuelle Gut» Objekt menschlicher Rücksichtnahme sein soll.

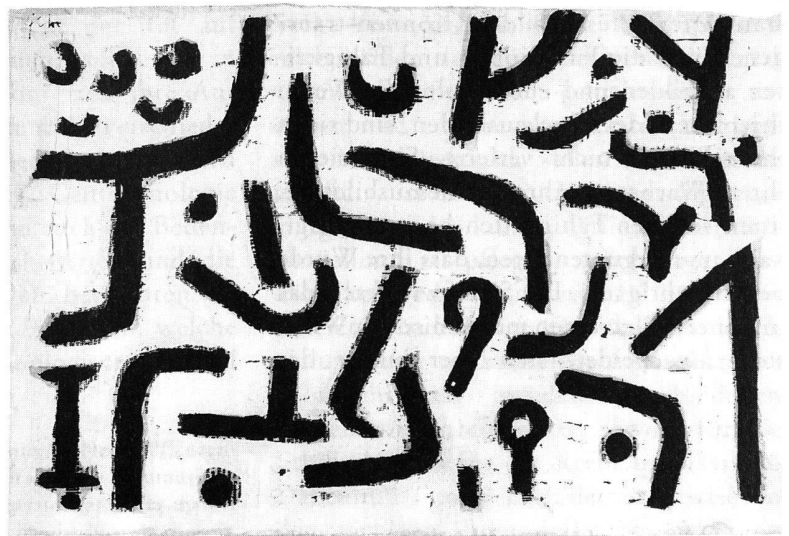
Man kann einwenden, diese Ausdehnung moralischer Verpflichtungen auf andere Lebewesen führe zu nicht tragbaren Konsequenzen. Man könne keine Krankheiten mehr heilen oder ihnen vorbeugen, weil man die Würde von Krankheitserregern, Bakterien und Viren zu achten habe. Man dürfe ausser in der Notfallsituation des eigenen Hungertodes nichts mehr essen, weil die Würde des Salatkopfes und anderer Nahrungsquellen verletzt wäre. Man könne die aussterbende Vogelwelt in Neuseeland nicht schützen, weil die Würde ihrer Räuber, Katzen und Ratten, dies verbiete. Doch diese Folgerungen sind nicht zwingend. Denn zum einen muss die Würde der Kreatur nicht als absoluter Wert verstanden werden, der jede Güterabwägung verbietet. Es kann ein Wert sein, der mit anderen Werten in Konflikt geraten kann. Zum anderen ist nicht gesagt, dass die Zuschreibung einer Würde für Lebewesen bedeutet, dass alle Lebewesen *denselben* inhärenten Wert haben. Wenn man zwischen einem Bakterium und einem erkrankten Tiger zu wählen hat, besteht ein guter Grund, den Tiger zu heilen. Wenn man Lebewesen von Bord der sinkenden Titanic zu retten hat, besteht ein guter Grund, statt der Zierpflanzen Menschen zu retten. Wenn von einem Gut, einem inhärenten Wert eines Organismus die Rede ist, darf es durchaus eine Rolle spielen, wie komplex dieses Wesen ist, beispielsweise, ob es selbst wertschöpfend sei.

Integrität des Genguts vs. Entfaltung von Fähigkeiten

Lebewesen haben deshalb einen eigenen Wert, eine Würde, weil sie ein eigenes Gut haben, individuelle Ziele verfolgen und organische Einheiten bilden. Die Würde eines nicht-menschlichen Lebewesens wird somit dann, und nur dann verletzt, wenn sein eigenes Gut beeinträchtigt ist. Fraglich ist jedoch, was unter diesem «eigenen

1 Philipp Balzer, Klaus Peter Rippe und Peter Schaber. Was heisst Würde der Kreatur?, Expertenbericht verfasst im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft (Schriftenreihe Umwelt Nr. 294, Ethik).

Paul Klee, Wachstum regt sich. 1938, F 18 Nr. 78. Schwarze Kleisterfarbe. 33 x 48,5 cm. Felix Klee, Bern.



Gut» genauer verstanden werden soll. Es gibt drei mögliche Positionen, wie dieses eigene Gut zu verstehen ist. Das Gut von Lebewesen bezieht sich

erstens auf die ursprüngliche Zweckbestimmung,

zweitens auf das individuelle Gengut von Lebewesen,

drittens auf Funktionen und Fähigkeiten, die ein Lebewesen einer Art in der Regel ausüben kann.

Wenn in der Diskussion davon gesprochen wird, es sei nicht die ursprüngliche Zweckbestimmung eines Schafes, in seiner Milch pharmazeutische Wirkstoffe auszuscheiden, so wird auf die erste Bestimmung hingewiesen. Aber es ist problematisch festzustellen, was diese «ursprüngliche Zweckbestimmung» sein soll. Ist es die ursprüngliche Zweckbestimmung eines Schafes, dass es geschoren wird? Wenn man von einer ursprünglichen Zweckbestimmung ausgeht, könnte man sich gegen jede Form der Zucht aussprechen. Denn auch durch Züchtung werden Wesen angestrebt, die nicht ihren ursprünglichen Zweck haben, sondern ganz oder teilweise einem neuen Zweck dienen. Dass die Züchtung eine seit Jahrtausenden geübte Praxis ist und auf tradiertem Erfahrungswissen beruht und dass sie weit langsamer zu einer Abweichung von der ursprünglichen Zweckbestimmung beiträgt, ist in diesem Zusammenhang nicht relevant. Weder die alte Tradition noch die Langsamkeit sind moralisch stichhaltige Argumente, denn es gibt sehr wohl Altes und Traditionelles – wie etwa die Folter –, das moralisch verwerflich ist.

Mit der zweiten Option kommt man der aktuellen Position der Gentechnik-Skeptiker näher. Für sie stellt jede Veränderung des individuellen Genguts, also jede Herstellung transgener Lebewesen, eine Würdeverletzung dar. Züchtung wäre jedoch erlaubt. Der Züchter führt zwar durch die Auswahl der Zuchttiere ein spezifisches Gengut herbei, dieses wird in seiner Integrität aber nicht beeinträchtigt und kann sich ungestört ausbilden. Diese Position ist jedoch mit Nachteilen verbunden, denn sie reduziert das individuelle Gut auf das Gengut. Ein solcher Reduktionismus muss nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Tieren zurückgewiesen werden. Das Genom ist keine «Seele». Die jeweilige Identität und Individualität werden durch sie zwar mitgeprägt, aber auch nicht-menschliche Lebewesen sind mehr als die Summe ihrer Gene. Die Identifizierung des individuellen Guts mit dem Genom erweist sich in anderer Beziehung als problematisch. Wenn durch einen Eingriff im individuellen Genom die Ausbildung einer möglichen Schädigung behoben werden kann und man ein Lebewesen, das behindert geboren würde, pränatal therapieren kann, ist dies moralisch nicht verwerflich.

In dem Expertenbericht argumentieren wir deshalb dafür, dass nur die dritte Konzeption im Einklang mit wohlüberlegten Intuitionen steht. Demnach liegt eine Verletzung des eigenen Gutes bzw. der kreatürlichen Würde dann, und nur dann vor, wenn ein Lebewesen Fähigkeiten nicht oder nur beschränkt ausüben kann. Die Verletzung der Würde bezieht sich demnach nicht auf den gentechnischen Eingriff, sondern darauf, welche Phänotyp transgene Tiere ausbilden. Können transgene Tiere die Funktionen und Fähigkeiten ausbilden und entwickeln, die Wesen ihrer Art in der Regel ausbilden, sind sie in ihrer Würde nicht verletzt. Sind sie in ihrem Wachstum, ihrer Sinnesausbildung, ihren sozialen Fähigkeiten beeinträchtigt, kann man argumentieren, dass ihre Würde beeinträchtigt sei. Ein Schaf wie Tracy, das in seiner Milch einen medizinischen Wirkstoff ausscheidet, sich aber ausser der

.....

*Können
transgene Tiere
die Funktionen
und Fähigkeiten
ausbilden und
entwickeln,
die Wesen ihrer
Art in der
Regel ausbilden,
sind sie in
ihrer Würde
nicht verletzt.*

.....

besonderen Substanz in der Milch von einem normalen Schaf nicht unterscheidet, wäre damit in seiner Würde nicht verletzt.

Um eine Verletzung oder eine Beeinträchtigung der kreatürlichen Würde festzustellen, muss der erwartete bzw. der zu beobachtende Phänotyp transgener Lebewesen beurteilt werden. Stellt ein Eingriff eine Beeinträchtigung der kreatürlichen Würde dar, kann er nur dann moralisch erlaubt sein, wenn stärkere moralisch relevante Gründe für ihn sprechen. Insbesondere bei transgenen Tieren sind gentechnische Verfahren gegenüber traditionellen Zuchtformen mit einer höheren Gefahr verbunden, die Würde der Kreatur zu verletzen. Diese Gefahr, die Würde zu verletzen, gebietet besondere Vorsicht und setzt einen umfassenden Datenaustausch über transgene Tierstämme voraus. Aber die Würde der Kreatur verbietet, so unsere Schlussfolgerung, nicht per se, dass transgene Tiere hergestellt werden.

Ethik und Politik

Die Gründe, die uns zu dieser Interpretation geführt haben (und die hier nur in knapper Form dargestellt werden konnten), können nachvollzogen, bestritten oder weiter entwickelt werden. Andere Moralphilosophen werden dazu aufgefordert, andere Argumentationslinien zu entwerfen und zu verteidigen. Insgesamt kann eine moralphilosophische Diskussion dazu beitragen, dass die öffentliche Diskussion auch dann argumentativ erfolgt und nicht nur emotional, wenn es um normative Fragen geht. Moralphilosophische Reflexion nimmt dem einzelnen freilich die Last nicht ab, eine eigene Entscheidung zu treffen. Die Entscheidung, ob und unter welchen Rahmenbedingungen transgene Tiere hergestellt werden dürfen, liegt bei den für die Gesetzgebung Zuständigen, und sie wird im nächsten Juni von den Stimmberechtigten gefällt werden. Die Moralphilosophie hat die Aufgabe, die Meinungsbildung argumentierend und klärend zu unterstützen. ♦